Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer und die Juden
Predigt über Sprüche 31,8-9
Michael Volkmann

Liebe Gemeinde,

ich stelle diese Predigt unter Sprüche 31,8 –9: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen.“ So nach Martin Luther, dem wir die erste vollständige deutsche Bibel und die Reformation verdanken.

Das Reformationsjubiläum am 31. Oktober 2017 wird als großes Ereignis weltweit gefeiert werden, aber besonders in Wittenberg. Die Stadt erwartet 300.000 Gäste und politische Delegationen aus vielen Staaten. Martin Luthers dortiger Thesenanschlag vor 500 Jahren löste die Reformation aus und veränderte die Welt. Religionsfreiheit, Priestertum aller Gläubigen, Bildung für alle, Gottesdienste in der Landessprache – diese und andere Neuerungen hat die Reformation angestoßen. Daran erinnert die Evangelische Kirche in Deutschland mit der Lutherdekade. Nur mit den Schattenseiten der Reformation tun wir uns schwer, mit Luther und den Juden.

Auch Juden äußern sich zu diesem Jubiläum, wie z. B. Professor Micha Brumlik. Auf die Frage, was es seiner Meinung nach 2017 zu feiern gäbe, antwortete er: „Nichts“. Seine Antwort wird verständlicher, wenn wir Reaktionen von Kirchenmitgliedern daneben stellen, die in einem Vortrag oder einer Ausstellung zum ersten Mal erfahren, wie Luther über Juden gesprochen und geschrieben hat. Sie sind schockiert, wenn sie die Ratschläge des Reformators hören, man solle die Synagogen anzünden und die Juden für vogelfrei erklären, zur Zwangsarbeit pressen oder vertreiben. „Das haben wir nicht gewusst“, ist die häufigste Reaktion.

Das bestätigt auch Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau aus Albstadt. Sie schrieb ein Buch über den Judenhass des Reformators und seine Folgen mit dem Titel: „An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen“. Luther war an einem 10. November geboren worden. Im Jahr 1938 fielen Nazis und ihre Helfer in der Nacht zum 10. November, berüchtigt als „Reichskristallnacht“ bzw. „Pogromnacht“, über die deutschen Juden her. Die Verbindung mit dem Martinstag war unbeabsichtigt. Aber die evangelischen Nazis, die „Deutschen Christen“, feierten nach dem Novemberpogrom Martin Luther begeistert als den größten Antisemiten seiner Zeit.

Frau Biermann-Rau legt Wert auf den Untertitel ihres Buches: „Eine Anfrage“. Einzelne Landeskirchen wie die in Bayern, in Württemberg und neuerdings in Hessen haben sich ausdrücklich von Luthers judenfeindlichen Äußerungen distanziert, aber, so die Autorin, ein verbindliches Wort der EKD stehe noch aus. Sie schreibt: „Die Absage an den Antijudaismus

und insbesondere den von Martin Luther halte ich für eine Bekenntnisfrage. Gehört eine solche Absage nicht in die Grundordnung einer Kirche, die sich eine lutherische nennt bzw. sich auf Luthers Theologie beruft?“

Ich stelle Luther einen evangelischen Christen gegenüber, der nicht stumm und tatenlos geblieben ist, als die Kirchen schwiegen, sondern der das Datum jenes großen Frevels vom November 1938 in seiner Bibel neben den 74. Psalm geschrieben hat, wo es heißt – wieder nach Luther: „Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande. Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet prediget mehr, und keiner ist bei uns, der weiß, wie lange. Ach Gott, wie lange soll der Widersacher schmähen und der Feind deinen Namen so gar verlästern?“

Ich spreche von Dietrich Bonhoeffer. Darin, wie sie sich zu den Juden stellten, trennen Luther und Bonhoeffer Welten. In der gottlosesten Zeit seines Volkes und seiner Kirche richtete Bonhoeffer sein Denken, Glauben und Handeln an der Bibel aus, besonders an Sprüche 31,8 – und ich füge Vers 9 mit hinzu: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen.“

Wenn jemand keine eigene Stimme hatte im mittelalterlichen Europa seit den Kreuzzügen und der Pestzeit, dann waren es die Juden. Und wenn jemand ihnen hätte eine Stimme geben können, so wären es die Reformatoren und allen voran Martin Luther gewesen. Denn Luther veröffentlichte 1523 die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, die damals als außerordentlich judenfreundlich galt und mit der er zum meistgelesenen Autor des 16. Jahrhunderts zum Thema Juden geworden ist. Doch die vermeintliche Freundlichkeit war ein missionarisches Werben. Es blieb erfolglos, darum wich die Freundlichkeit schon zwei Jahre später wieder dem obsessiven Judenhass.

Wieder – denn schon die Psalmenvorlesung von 1513 offenbart den Kern von Luthers Antisemitismus: seine Bibelauslegung. Nach Luthers Überzeugung haben die Juden Christus gekreuzigt und töten mit ihrer Auslegung auch die Bibel. Darum entwindet Luther ihnen das Alte Testament vollständig und reklamiert es ausschließlich für seine christologische Deutung. Er kennt überhaupt keine Juden, in seinem ganzen Leben ist nur ein einziges verunglücktes Gespräch mit einem Juden verbürgt. Aber jüdische Bibelauslegung bekämpft er aufs schärfste. Von hier aus dringt sein Judenhass in seine Theologie ein. Vielleicht ahnen die Verantwortlichen bei der EKD, dass man mit einer Distanzierung von Luthers Judenfeindschaft weite Teile der lutherischen Theologie auf den Prüfstand wird stellen müssen.

Die Judenfeindschaft Luthers und der meisten anderen Reformatoren ist, um es so betrüblich auszudrücken, wie es ist, ein Teil der europäischen Kultur. Antisemitismus ist die große Krankheit Europas, auf deren Spuren wir überall stoßen, nicht nur in der Religion, sondern auch in der Kunst, der Literatur, der Musik, der Philosophie und anderen

Wissenschaften und natürlich in der Politik und der Gesetzgebung. Wodurch Luther heraussticht, ist sein fanatischer Hass.

Luther hat denn auch Sprüche 31,9 übersetzt – „Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen“ – und die Elendesten und Rechtlosesten, die Juden, die Geschwister Jesu Christi, von diesem Gebot ausgenommen und von christlicher Solidarität ausgeschlossen. Und so blieb es im Protestantismus, bis an Luthers Geburtstag 1938 die Synagogen brannten.

Ganz anders Dietrich Bonhoeffer. Zu seiner Berliner Lebenswelt gehörte selbstverständlich der Kontakt mit Juden. Schon 1933 forderte er in seinem Vortrag „Die Kirche vor der Judenfrage“, die Kirche habe den Staat an seine Aufgabe, für Recht und Frieden zu sorgen, zu erinnern. Die Kirche dürfe, wenn der Staat Menschen wie ein wild gewordener Autofahrer überfahre, sich nicht auf die Versorgung der Opfer beschränken, sie müsse vielmehr dem Rad selbst in die Speichen fallen. Seinen Studenten schärfte Bonhoeffer ein, dass der Judenhass die Humanität an der Wurzel angreife. In der Bekennenden Kirche tat er immer wieder den Mund auf für die verfolgten, entrechteten und von allen Mitmenschen verlassenen Juden. Das ist das Mindeste, was wir tun müssen als Kirche in diesen Zeiten, sagte er. Doch er machte die bittere Erfahrung selbst nicht gehört zu werden. Die Kirche kümmerte sich nur um sich.

Die Judenverfolgung der Nazis und die Schwäche seiner Mitchristen trieb Bonhoeffer in den Widerstand um Admiral Canaris. Dort beteiligte er sich an der Rettungsaktion für eine Gruppe getaufter Juden, die schließlich zur Verhaftung der Canaris-Gruppe und auch Bonhoeffers führte. Kurz zuvor hatte er von Massenmorden an deportierten Juden im Osten erfahren und deswegen auf ein Attentat gegen Hitler gedrängt. Seine Verwicklung in den misslungenen Anschlag vom 20. Juli 1944 war der Grund für seine Ermordung.

Die entscheidenden Schritte seiner letzten Lebensjahre richtete Dietrich Bonhoeffer am Schicksal der Juden aus. Das machte ihn zum Märtyrer und das macht ihn posthum zugleich zu einem der glaubwürdigsten Erneuerer der Kirche im 20. und 21. Jahrhundert. Nur eine Kirche, die Juden und Judentum als Teil ihrer Identität annimmt, kann heute noch Kirche Jesu Christi sein. Das ist die zwingende Einsicht aus dem Versagen der Reformation gegenüber dem Judentum und aus den Verbrechen des mehr oder weniger christlichen Europas an den Juden. Der jüdische Neutestamentler David Flusser sagte einmal: „Das Christentum kann sich aus dem Judentum und mit Hilfe des Judentums erneuern. Dann wird es eine humane Religion werden.“

Unsere Landeskirche hat im vergangenen Vierteljahrhundert in drei Synodalbeschlüssen ihr Verhältnis zum Judentum erneuert. Sie hat ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Volk bekräftigt, Antisemitismus als Ungeist gegeißelt und ihr Verhältnis zu Juden voller Respekt

auch theologisch neu beschrieben. Sie hat erklärt: „Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören.“ (Erklärung vom 6. April 2000)

Alle evangelischen Landeskirchen haben solche Erklärungen beschlossen. Auf dem Papier haben wir uns in vorbildlicher Weise erneuert. Aber wer setzt es um? Und was strahlt davon aus in andere Bereiche unserer Gesellschaft? Die Bundesregierung hält in ihrem Antisemitismusbericht den Kirchen einen Spiegel vor. Darin stellen unabhängige Wissenschaftler „Zustimmung zu antisemitischen Äußerungen primär bei religiösen Befragten“ und besonders im Kontext mit Kritik am Staat Israel fest. Der Bericht stellt kritische Fragen: Erreicht der christlich-jüdische Dialog wirklich die Basis der Kirchenmitglieder? Wie weit ist der Überlegenheitsanspruch der christlichen Religion noch verbreitet? Wie weit geht die kritische Auseinandersetzung mit der Tradition des christlichen Antijudaismus? – Auf diese Defizite weist uns der Staat hin.

Dabei kennen wir die Lösung. Unsere Synode erklärte bereits 1988: „Neubesinnung und Umkehr ereignen sich nicht durch bloße Absichtserklärungen. Sie müssen von jedem Einzelnen konkret vollzogen werden. Darum stehen alle, die im Raum der Kirche Verantwortung tragen, in der Pflicht: Kirchengemeinderäte und Leiter von Gemeindekreisen, Jugendgruppen und Gemeinschaften wie auch hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter, Lehrer und Pfarrer.“ Damit sagt die Synode: Wir alle sind verantwortlich und stehen in der Pflicht, um dem wieder anwachsenden Antisemitismus etwas Positives entgegenzusetzen.

Wollen wir wirklich „um unserer Identität willen lernen, auf Juden und Judentum zu hören“? Dann sollten wir es auch tun: Lernkreise bilden, Erinnerungskultur pflegen, Begegnungen mit Jüdinnen und Juden suchen, öffentlich zu Juden stehen, Bündnisse mit ihnen eingehen, Wege zum intensiveren Verstehen beschreiten, auch emotional bewegende Erfahrungen wie Freude und Sorgen miteinander teilen, mit jüdischen Lehrern oder zumindest jüdischen Kommentaren Bibel lesen und mit der Tora beginnen, und von unserer Verbundenheit mit Jüdinnen und Juden weitererzählen. Wo das schon geschieht, da hat, so sagt der Berliner Theologe Rainer Kampling, der christlich-jüdische Dialog den Kirchen im vergangenen halben Jahrhundert Segen und Freude bereitet. Segen und Freude erfährt das Christentum, wenn es sich dem Judentum zuwendet und so, mit Worten David Flussers, zu einer humanen Religion wird. Segen und Freude strahlen wir aus, wenn der Dialog mit Juden zum Vorbild wird für den Dialog auch mit Muslimen und Angehörigen weiterer Religionen, die unter uns wohnen und von denen niemand stumm, verlassen und elend bleiben darf. Das ist die Reformation, die wir im 21. Jahrhundert brauchen, in selbstkritischer Weiterführung dessen, was Martin Luther angestoßen hat.

Amen.